

# Cayenne : Grab der Verbrecher

Autor(en): **Bader, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755674>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Cayenne

Grab der  
Verbrecher

VON DR. HS. BADER

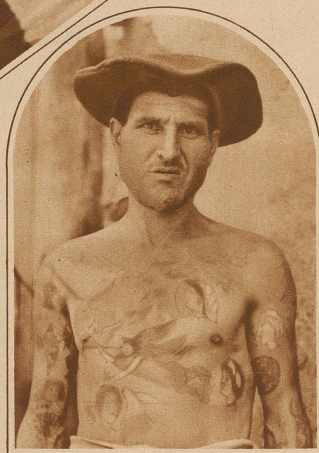


St. Martinière heißt das Schiff, das alle zwei Jahre den Hafen von Brest verläßt, den Atlantischen Ozean überquert und dann endlich an der Küste Südamerikas, in Guayana landet. Seine Fracht besteht aus dem Traurigsten was man sich denken kann: Ausgestoßene Menschen, Deportierte! Was die französischen Gerichte im Laufe von zwei Jahren abgeurteilt haben, Rechtsbrecher aller Schattierungen, zum Teil wirklich schwer entgleiste Menschen, die aber trotz allem noch einen göttlichen Funken in sich tragen, wurden hier vereinigt, um an fernem Gestaden ihre Strafzeit anzutreten. Die Wenigsten kommen je wieder zurück, denn das Klima ist dort so mörderisch, und die Behandlung der Gefangenen läßt — gelinde gesagt — so viel zu wünschen übrig, daß bald der Tod das Leben auslöscht. Indem er

mer und immer wieder. Die Reihe der Justizirrtümer will nicht enden und sie kann nicht enden, solange die Gerichte sich nicht strenger an den anerkannten Grundsatz halten: In dubio pro reo, d. h. im Zweifel zu Gunsten des Angeklagten, und solange nicht die gefährlichen Indizienbeweise mehr verpönt und gemieden werden. Wehe dem Menschen, der schuldig, ein doppeltes Wehe aber dem, der unschuldig deportiert wird! Dieudonné war ein solcher, der durch einen Justizirrtum nach Guayana gekommen ist. Viele Jahre mußte er dort harren und schmachten. Stets beteuerte er, den ihm zur Last gelegten Raubmord nicht begangen zu haben. Doch er war vom hohen Schwurge-

In den furchtbaren Sümpfen der Savanne, durch die immer wieder Sträflinge zu entfliehen versuchen, selten mit Erfolg

sie von den gesteigerten irdischen Qualen erlöst, kommt er als ein wahrer Freund zu den Deportierten. Besonders hart ist es, wenn ein Unschuldiger an diesen Ort der Flüche und Tränen gebracht wird. Leider geschieht dies im-



Typus eines Sträflings. Oberkörper und Arme sind seltsam tätowiert



Die Teufelsinseln (französisch haben sie den verheißungsvollen Namen «Iles du Salut») an der Küste Guayanas. Sie sind von Deportierten bewohnt. Kein Schiff darf sich auf mehr als 2 $\frac{1}{2}$  km Entfernung nähern. Die äußerste Insel links war der Verbannungsort des französischen Hauptmanns Dreyfuß





Ein alter Sträfling, der seine Heimat nie wieder sehen wird



Ankunft eines neuen Schubes Deportierter in Guayana



In Erwartung des Abtransportes im Hafen von Brest. Wer würde aus den Gesichtszügen dieser jungen Männer auf Schwerverbrecher schließen!

richt als schuldig befunden worden, und damit hatte er als ein Gezeichneteter sein Menschentum verwirkt; wer wollte da seinen Beteuerungen ein Ohr schenken! Erst als in Frankreich zwei Verbrecher, angesichts des Henkerbeiles, eingestanden, Dieudonné sei vollkommen unschuldig, denn sie seien die Mörder — erst da wurde der Deportierte von Poincaré befreit. Ein einziges Mal hatte Dieudonné versucht, der Gefangenschaft zu entfliehen. Auf einem zerbrechlichen Schiffchen machte er sich in Begleitung zweier Leidensgenossen davon. Aus dem zerschellenden Boot konnten sie sich ans Land zurückretten. Hierauf begann der Marsch durch die furchtbare Savanne, in der schon viele Flüchtlinge den Tod gefunden haben. Immer tiefer sank Dieudonné in den Schlamm ein. Als er nicht mehr weiters gehen konnte, verließen ihn die anderen. Ganz einsam lag er im Sumpfe der Savanne, breit hingelegt, um nicht bis an den Kopf im Moor zu versinken. Streifende Araber gewahrten ihn, und bald kamen die unwirschen Gefängnisauf-

seher und schleppten ihn zurück. Diese Flucht brachte ihm eine Zusatzstrafe von «nur» 2 Jahren!

Jüngst konnte ein Deutscher, Georg Batzler, aus der Hölle von Guayana heimkehren. Durch eine Weiberlist geriet er seinerzeit in die Fremdenlegion. Als der Weltkrieg ausbrach, floh er, um in seiner Heimat mitzukämpfen. Die Flucht mißlang und die Deportation war die Strafe. Fast unzählbare Male unternahm er es, dem Elend der Strafkolonie zu entfliehen. Seinem stählernen Willen gelang es, bis nach Niederländisch Guayana zu kommen, dort aber wurde er von den Holländern wieder ausgeliefert. Als Ausbrecher im großen Format wurde er schließlich auf die St. Josefs-Insel verbracht. Zementzellen und Dunkelzellen — das letztere sind in Felsgestein eingehauene Verließe, an deren Wänden ständig Wasser herunterfließt und deren Böden immer mit Wasser bedeckt sind — warteten dort seiner. Durch Vermittlung von Prof. Grimm in Essen konnte Batzler endlich nach 14 Jahren die Freiheit erlangen.

Seit etwa 100 Jahren bauen die Sträflinge an einer Straße von Cayenne nach Kou-Rou. Die wenigen Kilometer, die diese sog. «Straße der Tränen» heute aufweist, haben, Tausende von Menschenleben ge-

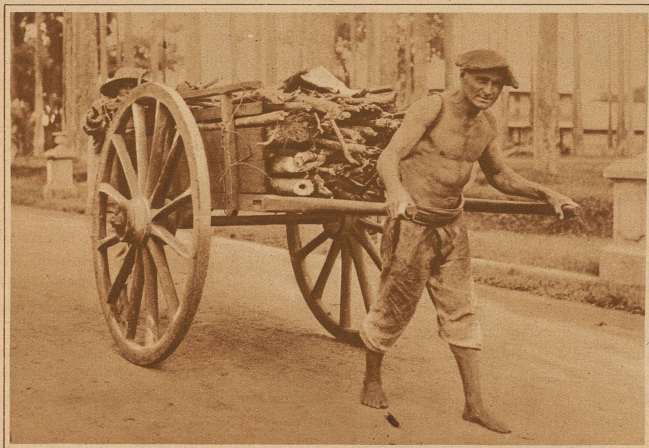


Die «Bagnards» — so nennt der Franzose die Deportierten — werden eingeschifft. Der kleine Dampfer bringt sie auf das 2 km weiter draußen im Meer verankerte Transportschiff



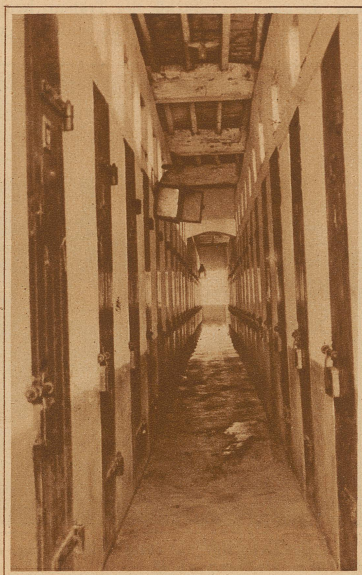


Die neuangekommenen Sträflinge werden auf Waffen untersucht



Gefangenentyp in der üblichen Kleidung, die meist nur aus Hose und Mütze besteht

Bild rechts: Schlafraum für die Sträflinge



Zellengang in einem der Gefängnisse auf der Teufelsinsel



kostet. Die Gifte der Moraste haben so gewirkt, daß es keinen Fleck gibt, der nicht den Untergang eines Sträflings gefordert hat. Ein Kanal, der ein weiteres Bauunternehmen bildete, verlangte so viele Menschenleben.

daß das Werk nicht fortgesetzt werden konnte, denn einen solchen Sträflingsnachwuchs brachte — Gott sei Dank — der europäische Kontinent doch nicht.

Alle zwei Jahre fährt das Schiff «St. Martiniere» hinüber nach der Deportiertenkolonie. In Frankreich selbst wurde gegen diesen Strafvollzug — von Besserung der Täter keine Spur, im Gegenteil, was nicht körperlich vernichtet wird, kommt seelisch zerstört zurück — energisch protestiert. Es sei nur an das mutige Vorgehen des Schriftstellers Albert Londres erinnert! Allgemein glaubte man, als im Frühjahr 1926 «St. Martiniere» 340 Verurteilte nach Guayana transportierte, es sei der letzte Transport.

Allein im Herbst 1929 konnten die Zeitungen wiederum von einem Auslaufen dieses unseligen Schiffes mit über 600 Männern berichten. Wie lange noch wird es gehen, bis man von diesem unzeitgemäßen Strafvollzug absieht und den herrschenden Gedanken über Art und Zweck der Strafe und des Vollzuges Raum verschafft?

\* \* \*

Untenstehendes Bild:

Der ehemalige deutsche Fremdenlegionär Joseph Klemm,

der seinerzeit floh und als Leutnant an den Kriegen Abd el Krimis gegen Frankreich teilnahm, ist mit dem letzten Transport auf die Teufelsinsel verschickt worden. Präsident Doumergue hat das nach der Gefangenahme Klemms ausgesprochene Todesurteil in lebenslängliche Verbannung umgewandelt







### Pilot und Häuptling

Mittelholzer als Gast eines Eingeborenen-Häuptlings in Ostafrika. Die beiden verhandeln nach dem Mahle bei einer europäischen Zigarette wegen eines Fluges, den der Häuptling gerne mit dem «großen Vogel» machen würde

Zeichnung von Hans Markwalder